

IRENE

No. 1

Greven Verlag



**FOTOGRAFIE
TRUE CRIME
LIEBLINGSORTE
THEMENTOUR
WOHNEN UND LEBEN
SPRACHE
PHILOSOPHIE
ZEITGESCHICHTE
SPIELWIESE**

IRENE
Das Greven Verlag Magazin

Sie ist Jahrgang 1993, er 1952. Sie ist im Ruhrgebiet geboren, er in Bremen. Gemeinsam haben sie einen großen Bildband über Köln veröffentlicht. Anna Mayr und Reinhard Matz über das, was trennt und was zusammenwächst.

DoppelSpitze



Anna Mayr, geb. 1993 im Ruhrgebiet, studierte in Köln Literatur und Geografie und besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Sie arbeitete unter anderem für den Kölner *Express* und ist seit 2020 Redakteurin der *Zeit* in Berlin. Mayr veröffentlichte zwei Bücher: *Die Elenden* und *Geld spielt keine Rolle* (beide Hanser-Verlag).

„Herr Matz, finden Sie den Dom eigentlich schön?“
Anna Mayr über einen gemeinsamen Stadtspaziergang

Reinhard Matz war von 1992 bis 2012 als freier Fotograf für die Dombauverwaltung tätig, was bedeutet, dass er verdammt häufig den Dom fotografiert hat. Er war gewissermaßen der Privatfotograf des Doms, so wie manche Prominenten eigene Fotografen haben, die sie besonders gut in Szene setzen können. Matz hat nicht immer in Köln gelebt, sondern auch in Berlin, inzwischen hält er sich allerdings die meiste Zeit in seiner Wohnung in Köln-Ehrenfeld auf. Wir treffen uns in der Wartehalle des Deutzer Bahnhofs, auf der Schäl Sick, der rechten Rheinseite. Matz hat nämlich eine These entwickelt, nachdem er Köln nun so lange beobachtet hat, durch die Linse seiner Kamera, aber auch politisch: Nach Hunderten von Jahren, sagt er, sei es nun so weit, dass die linke und die rechte Rheinseite zusammenwachsen und endlich eine Stadt werden.

Aber dazu später. Es gibt nämlich eine wirklich drängende Frage, an jemand, der 20 Jahre lang den Dom fotografiert hat: Herr Matz, finden Sie den Dom eigentlich schön?

Er schweigt lange.

Er seufzt.

Er schweigt.

Er räuspert sich.

Er sagt: „Sie wissen, dass ich 20 Jahre da fotografiert habe?“

Deshalb die Frage, ja.

„Der Chorbereich aus dem 14. Jahrhundert ist natürlich toll. Aber für Kenner sind die romanischen Kirchen bedeutender. Letztlich ist der Dom die Ausformulierung der Gotik. Ich bin eher Barockfan. Barock ist heller. Nicht so vertüddelt.“

Und wie ist das, 20 Jahre lang etwas zu fotografieren, was man eigentlich nicht so richtig schön findet?

Er sagt: „Mir ist wichtiger, dass das, was ich fotografiere, interessant ist.“

Wenn ich etwas fotografiere, dann sollte es bemerkenswert sein. Aber ob es schön ist, gelungen, lustig, verbaut oder daneben, das muss jeder selber sehen.“ In Köln, sagt er, würden ihn am meisten die Menschen interessieren. „Wie sie das so ausmaggeln“, ja, das Wort benutzt er echt. „Früher habe ich oft leere Räume fotografiert. Aber für Köln hätte ich das komisch gefunden.“





„Kein Ort für schnelle Begeisterung“

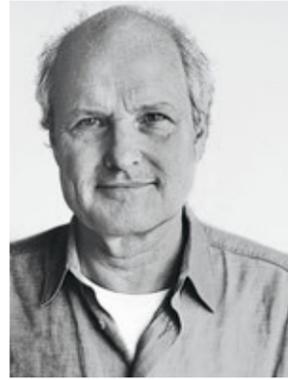
Reinhard Matz über seine Streifzüge durch Köln

Man kann den Aufbau von Köln wie eine Zwiebel betrachten: Den Kern bildet die römische Stadt plus Martinsviertel, der im Mittelalter um eine Schale bis zu den heutigen Ringen erweitert wurde – die Altstadt. Grabungen in den vergangenen 150 Jahren haben viele römische und mittelalterliche Artefakte freigelegt, die Teile dieser Stadtgeschichte zu erkennen geben. Ab 1881 wurde Kölns mittelalterliche Stadtmauer geschleift. Nur zwei Mauerstücke, vier Türme, vier Tore und zwei Forts blieben als markante Landmarken bestehen. In einem knapp einen Kilometer breiten Ring um die Altstadt legte man die Neustadt an: Quartiere im Stil der Gründerzeit, ergänzt durch einige Jugendstilgebäude. Die äußere Schale bilden die Vororte, die im 20. Jahrhundert durch Eingemeindungen zu Stadtteilen wurden.

Allerdings haben Stadterneuerungen selten Rücksicht auf Altbestände genommen. Und jeder sieht und weiß, dass der Zweite Weltkrieg viele Baudenkmäler großenteils zerstört hat. Die meisten konnten wieder instand gesetzt werden, doch gibt es bis heute Baulücken und Provisorien, selbst an Hauptstraßen, die die Betrachter irritieren.

Die rechtsrheinischen Stadtteile galten lange als Schäl Sick, als die falsche Seite. Auf ehemaligen Industriearealen – etwa in Mülheim und Kalk – sind in den vergangenen Jahren zahlreiche Neubauten entstanden, weitere sind in Planung, zum Beispiel in Deutz. Auch haben wichtige Stadtfunktionen in den letzten Dekaden die Rheinseite gewechselt. Just in unserer Zeit, nach 2000 Jahren Stadtgeschichte, lässt sich Willy Brandts Satz zur deutschen Wiedervereinigung auf Köln ummünzen: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört!“

Köln ist eine raue, vielfältige und zerklüftete Stadt, die ihre geschichtlichen Höhen und Tiefen nicht verschweigt. Kein Ort für schnelle Begeisterung. Sie war und ist damit aber auch immer wieder ein reichhaltiges Terrain – nicht zuletzt für Bildermacher.



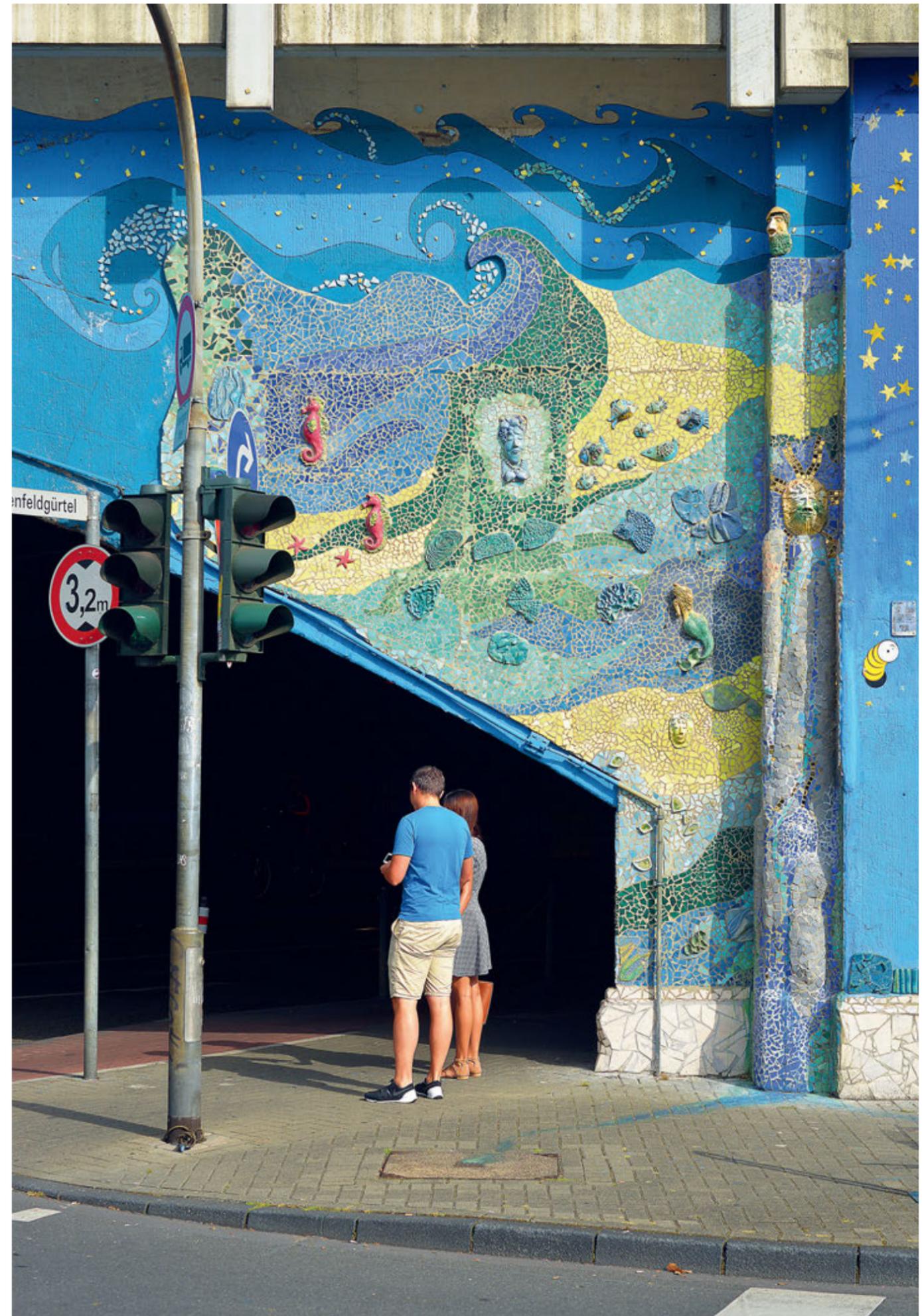
Reinhard Matz, geb. 1952 in Bremen, studierte nach einer Fotografenlehre Philosophie, Germanistik und Medienwissenschaft in Berlin und Köln sowie künstlerische Fotografie an der Kölner Fachhochschule. Er arbeitet als freier Fotograf, Autor und Künstler. Im Greven Verlag veröffentlichte er gemeinsam mit Wolfgang Vollmer die vier Bildbände *Köln von Anfang an*, *Köln vor dem Krieg*, *Köln und der Krieg*, *Köln nach dem Krieg*.



Reinhard Matz (Fotos)
und Anna Mayr (Text)

Köln. Bilder einer großen Stadt.
280 Seiten, 48 Euro

Inklusive englischer
Übersetzung.



GRIMME



Die spektakulären Verbrechen der Brüder Heitger und ihrer Komplizen hielten Deutschland in den Jahren 1927/1928 in Atem. Ein Western in der Weimarer Republik: vom Überfall auf einen Geldboten über einen Bankraub bis zum Einbruch in ein Polizeipräsidium. Nach spektakulären Fluchten – unter anderem durch die Kaperung einer Straßenbahn – kommt es zu einem dramatischen Finale, das brutal endet. Eine wahre Geschichte.



Anselm Weyer

Wie die ruchlosen Brüder Heitger und ihre Spießgesellen eine Blutspur durch halb Deutschland zogen.

236 Seiten, 20 Euro

Glanz und Elend

Unübersehbar thront das Grandhotel Petersberg hoch über dem Rhein. Ausflügler schätzen die Terrasse des Cafés, die eine grandiose Aussicht über den Fluss, Bonn und das Siebengebirge bietet. Der Kölner 4711-Fabrikant Ferdinand I. Mühlens baute die Nobelherberge 1914. Nach vielen Irrungen und Wirrungen ist der Petersberg seit 1979 in Staatsbesitz – als einziges deutsches Hotel. Hier wurde Geschichte geschrieben, hier spielten sich aber auch kuriose Geschichten ab ...

Helge Matthiesen

Grandhotel Petersberg.

Vom Glück und Unglück der 4711-Familie Mühlens, hrsg. vom *General-Anzeiger* Bonn. 104 Seiten, 16 Euro



Ob Erster oder Zweiter Weltkrieg, Besatzungszeit oder Gründung der Bundesrepublik, Wirtschaftswunder oder Kalter Krieg – das Grandhotel Petersberg hat immer eine besondere Rolle in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts gespielt. Der Reigen der illustren Gäste reicht von Neville Chamberlain (1938) über Bill Clinton (1994) bis hin zu den Finanzminister*innen und Notenbankchef*innen der G7-Staaten (2022). Der Glanz, aber auch das Elend des Petersbergs sind untrennbar mit der Geschichte der 4711-Familie Mühlens verbunden. Das hochherrschaftliche Hotel, einst der ganze Stolz des Gründers Ferdinand I. Mühlens, wurde zum Zankapfel seiner Nach-

kommen. Sie stritten sich so lange und unerbittlich, bis sie alles verloren. Doch auch die Übernahme des Hotels durch den Bund war kein Ruhmesblatt, sondern entwickelte sich zu einem Bauskandal. Der Bonner Historiker und Journalist Helge Matthiesen erzählt die bewegte Geschichte des Petersbergs und der Familie Mühlens mit all ihren Höhen, Tiefen und Kuriositäten. Er offenbart dabei viele bislang unbekannt Details, weil er den Nachlass einer Frau sichtet, der das Grandhotel viel zu verdanken hat: Luise Streve-Mühlens (1914–1990), die Enkelin des Gründers, setzte sich vehement für den Petersberg ein. Ohne ihr Engagement hätte er wohl kaum überlebt.

Helge Matthiesen, geb. 1964, ist Historiker und promovierter Politikwissenschaftler. Er ist seit 2015 Chefredakteur des *General-Anzeigers* Bonn.



Deutschland schaute 1965 voller Entzücken auf den Petersberg, als Queen Elizabeth II. zu Besuch kam. Für die vier Tage, in denen sie hier residierte, ließ sie **sechs Tonnen Tafelsilber** aus dem Buckingham-Palast nach Königswinter schaffen. Das Hotel räumte allein dafür zwei Räume in seinem Gewölbekeller leer. Auch ihr Teewasser brachte die Queen vorsichtshalber aus London mit. Hier trägt sie sich in das Goldene Buch der Stadt Königswinter ein.



Im Mai 1979 empfing Bundeskanzler Willy Brandt auf dem Petersberg Leonid Breschnew. Der Generalsekretär der sowjetischen Staatspartei KPdSU fühlte sich in den mondänen Räumlichkeiten sehr wohl. Allerdings demolierte er in einer Serpentine der Zufahrt einen **neuen Mercedes**, den man ihm geschenkt hatte. Das Hotel war seit 1969 geschlossen und wurde nur für diesen Besuch kurzzeitig wieder in Betrieb genommen. Die Post legte eigens dafür 60 neue Telefonanschlüsse auf den Berg.

Als die Bundesregierung das Hotel Petersberg 1979 von der Familie Mühlens übernahm, wurde es ausgeräumt. Ganze Busladungen von Neugierigen strömten herbei, als das Inventar versteigert wurde. Im Angebot zum Beispiel das Bett, in dem die Queen geschlafen hatte, Möbel, Wäsche, Geschirr, Vorhänge, Lampen. Kurzum: eigentlich alles. Filmstar Curd Jürgens interessierte sich für einen Kupferkessel, ersteigerte aber letztlich einen **Teppich**.



Als Kaiser Haile Selassie von Äthiopien 1954 Deutschland besuchte, brachte die Bundesregierung ihn standesgemäß im Hotel Petersberg unter. Im Foyer wurde er von Bundeskanzler Konrad Adenauer (l.) und Bundespräsident Theodor Heuss (2.v.l.) begrüßt. Der Monarch und sein Gefolge nahmen auf dem Petersberg 45 Zimmer in Beschlag. Zur Begrüßung des Staatsgasts hatte man extra **Elefanten und Kamele** aus dem Zirkus Hagenbeck geliehen und auf der Rheinbrücke im Zentrum postiert.

Grünstreifen

Bernd Imgrund kennt Köln wie seine Westentasche und findet immer wieder neue, spannende Wege durch die Stadt. Begleiten Sie ihn auf einem Spaziergang, bei dem er besondere Bäume sucht und dabei auch auf ein berühmtes Kunstwerk stößt...



Beuys-Linden

Es gibt viele bemerkenswerte Bäume im Kölner Stadtgebiet – ob Eisenholzbaum oder Atlaszeder, Riesenmammutbaum oder Kaukasische Flügelnuss. Wer sie aufsuchen möchte, findet die Wege zu ihnen in Bernd Imgrunds neuem Buch *Vom Heinzelmännchen zum Meilenstein*. Der zweite Band in der Reihe *Thematische Touren durch Köln* enthält zehn weitere ungewöhnliche Stadtwanderungen und Radtouren, die Sie garantiert noch nicht kennen. Wie im erfolgreichen ersten Band *Vom Wetterpflanz zum Trümmerhügel* führt uns Bernd Imgrund quer durch die Stadt zu Dingen, die man leicht übersieht, und in Ecken, in die man sonst kaum gelangt.

Bernd Imgrund

Vom Heinzelmännchen zum Meilenstein.

Thematische Touren durch Köln, Band 2.

128 Seiten, 12 Euro



Bernd Imgrund
Vom Heinzelmännchen zum Meilenstein
Thematische Touren durch Köln



Baumhasel



Bernd Imgrund wurde 1964 in Köln geboren und lebt dort noch immer. Der *Spiegel*-Bestsellerautor hat rund 40 Bücher veröffentlicht. Seine Interview-Serie „Imgrund im Gespräch“ erscheint seit über 15 Jahren in der *Kölnischen Rundschau*. Im Greven Verlag veröffentlichte er unter anderem das True-Crime-Buch *Köln Kriminell*, das die Stiftung Buchkunst zu einem der zehn schönsten Sachbücher des Jahres 2022 kürte.

„... Unser Weg führt nun zum Kolpingplatz, einer kontemplativen Insel im Gewühl. Stadtgeschichte und Kultur geben sich hier gleich mehrfach die Hand: Hier residieren das Stadtmuseum und das Museum für Angewandte Kunst, hier stehen die Minoritenkirche mit dem Grab von Duns Scotus (1265/66–1308) sowie die Denkmäler von Adam Schall von Bell (1592–1666) und Adolph Kolping (1813–1865). Das von ihm gegründete Kolpingwerk, ein katholischer Sozialverband, hat seinen Sitz bis heute in Köln. Unser eigentliches Ziel jedoch ist die eindrucksvolle Baumhasel auf der Mitte des Platzes. In rund 80 Jahren hat sie einen massigen Stamm sowie eine beinahe den gesamten Platz überdachende Krone entwickelt. Baumhaseln, die großen Brüder des Haselnussstrauchs, können bis zu 30 Meter hoch und 200 Jahre alt werden. Wir verlassen den Kolpingplatz gen Norden über die Mariengartengasse und überwinden an ihrem Ende die paar Stufen hinunter zum römischen Lysolph-

turm. Schräg links über die unübersichtliche Kreuzung hinweg geht es in die Komödienstraße. Als Zeughausstraße führt sie uns bis zur Mohrenstraße, in die wir nach rechts einbiegen. Bald darauf erreichen wir linker Hand den Gereonsdriesch vor St. Gereon. Direkt neben dem Bürgersteig stehen dort drei zunächst unscheinbar wirkende Linden. Seltsam allerdings, dass jede von ihnen von einer kleinen Basaltsäule flankiert wird. Des Rätsels Lösung: Die Bäume gehören zu Joseph Beuys' Projekt „Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung“. Der Künstler hatte 1982 zur documenta 7 damit begonnen, 7000 Eichen in Kassel zu pflanzen, jeweils begleitet von einer Steinsäule. Als er 1985 an einer Ausstellung in Köln teilnahm, setzte er das Werk mit den drei Linden vor St. Gereon fort. Sie bilden heute ein spannendes Ensemble mit der romanischen Kirche, einer Mariensäule und dem übergroßen Gereonskopf des Bildhauers Iskender Yediler ...“

Rhein

DÜSSELDORF. Da schauen wir mal schnell in unsere große Kiste mit den ganzen Vorurteilen. Was haben wir denn da: Langweilige Landespolitik, Etepetete, die „Kö“ – die Allee der Reichen, Waffenhersteller, Flughafen, Versicherungen ... Alles gut situiert, wenig aufregend.

Wer *Düsseldorf kriminell* von Georg Bönisch liest, wird vom Gegenteil überzeugt. Der langjährige Korrespondent des *Spiegel* in Düsseldorf hat spektakuläre Kriminalfälle neu aufgerollt, die es in sich haben. Eine Reise durch die Zeit – von den Anfängen der Bundesrepublik Deutschland bis ins dritte Jahrtausend. Ein Buch über erbarmungslose Richter, dreiste Millionenzocker, zwielichtige Politiker, einen mutmaßlichen Massenmörder, eine Spionin, den Terror der RAF und mehr.

Opfer der NS-Willkürjustiz:
Franz Jürgens, Chef der
Düsseldorfer Schutzpolizei



GEORG BÖNISCH ÜBER ...

... die Auswahl der Fälle im Buch:

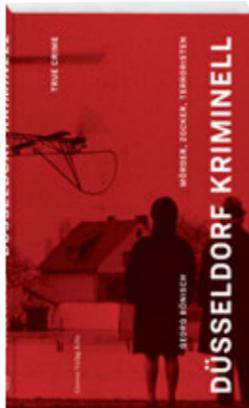
Ich war in meiner journalistischen Vita nur ganz kurz Polizeireporter. Ich betrachte mich als Zeitgeschichtler. Und Innere Sicherheit war immer mein Thema. Deshalb habe ich Fälle ausgewählt, die ich selbst erlebt habe oder die mich besonders berührt haben. Wie zum Beispiel der Fall Franz Jürgens: Der Schutzpolizeichef Düsseldorfs wurde aufgrund einer menschlichen Tat kurz vor Kriegsende das Opfer fliegender Standsgerichtsbarkeit. Diese Militärgerichte waren Mördertrupps! Man muss sich das mal vorstellen: Aufgrund ihrer Urteile wurden im Krieg mindestens 30.000 Soldaten exekutiert. Bei den Alliierten waren es im gleichen Zeitraum etwa 300 Soldaten. Italienische Militärgerichte haben zwischen 1935 und 1945 nur 86 Soldaten hinrichten lassen. Und bis in die 1980er Jahre wollte in Deutschland niemand etwas von diesen furchtbaren Taten deutscher Militärgerichte wissen! Die Aufarbeitung wurde jahrelang torpediert.

Georg Bönisch

Düsseldorf kriminell.
Mörder, Zocker, Terroristen.
228 Seiten, 16 Euro

... den Anschlag am Bahnhof Wehrhahn:

Dieser Anschlag auf jüdische Zuwanderer und Russlanddeutsche an der S-Bahn-Station Düsseldorf-Wehrhahn hat mich sehr beschäftigt. Viele glauben mit ziemlicher Sicherheit zu wissen, wer der Täter war. Ihm konnte die Tat aber letztendlich nicht nachgewiesen werden. Zunächst setzte man viel Manpower für die Aufklärung ein, aber nach einem Jahr waren es nur noch zwei Beamte. Das habe ich immer mal wieder vorgefunden: Die Dinge wären bei intensiverer Ermittlungsarbeit anders gelaufen. Es war sicher nicht Vorsatz, aber fehlendes Engagement.





Düsseldorf
Wehrhahn

S

MSE!
MSE!
MSE!

W10

SCOR.

10

... Erinnerung:

Erinnerung ist absolut wichtig. Gerade, was die Geschehnisse im Nationalsozialismus angeht. Mein Eindruck ist, dass die Kenntnisse darüber leider verblassen. Diese furchtbaren Ereignisse von damals müssen aber immer wieder thematisiert und dürfen nie vergessen werden.

... den Mord an Treuhand-Chef Detlev Karsten Rohwedder:

Das war der letzte Mord der Terrorgruppe RAF. Ich kannte ihn, ich hatte auch persönlich für eine *Spiegel*-Geschichte mit ihm zu tun. Mir ist erst in der Rückschau wirklich klar geworden, wie ungeschützt Rohwedder in Düsseldorf lebte. In Berlin wurde er Tag und Nacht geschützt. In Düsseldorf hatte man nur im Erdgeschoss seines Hauses Sicherheitsglas eingebaut. Als ob die Gefährdung mit jedem höheren Stockwerk abnimmt. Er wurde ja dann auch erschossen, als er abends im ersten Stock arbeitete. Das hätte man vielleicht verhindern können, wenn man ihn besser geschützt hätte.

Kein Sicherheitsglas:
Einschusslöcher im Wohnhaus
von Detlev Karsten Rohwedder



◀ Ungesüht: Der Anschlag
auf jüdische Zuwanderer und
Russlanddeutsche am Bahnhof
Wehrhahn

Abhörsicher: Gerichtssaal A 01 im
Düsseldorfer Oberlandesgericht



... Kriminalität in der Landeshauptstadt:

Eigentlich ist Düsseldorf genauso kriminell wie andere Großstädte in Deutschland. Dass der Anteil reicher Menschen im Vergleich höher scheint, spielt für die Verbrechensstatistik keine Rolle. Aber durch die Funktion als Landeshauptstadt ergibt sich eine besondere Rolle. Hier haben Ministerien ihren Sitz, hier gibt es ein Oberlandesgericht mit Staatschutzsenat. Insofern wurden in Düsseldorf einzigartige Fälle verhandelt: der Fall Günter Guillaume zum Beispiel – der Spion, der Bundeskanzler Willy Brandt zu Fall brachte. Oder die Prozesse gegen die Terrorgruppe RAF oder gegen die Anhänger des IS.

... seine Quellen:

Militärgeschichte und NS-Vergangenheit waren als historisch interessierter Journalist immer Schwerpunkte meiner Arbeit. Ich bin für alle Fälle wieder tief in die Archive gestiegen – das Bundesarchiv, das des Auswärtigen Amtes, aber auch in die Archive von Zeitungen wie *Spiegel*, *Rheinische Post*, *Kölnische Rundschau* und andere. Mir macht sowas Spaß! Wenn Sie in einem Archiv fahnden, finden Sie immer was Neues! Und ganz wichtig: Ich habe – wenn es ging – mit Zeitzeugen gesprochen.

Interview: Lutz Feierabend

Georg Bönisch, Jg. 1948, war
Redakteur der *Kölnischen
Rundschau* und der *Welt*. Von
1982 bis 2013 arbeitete er als
Korrespondent des *Spiegel* in
Düsseldorf.



Norbert Schönenbrücher



Eugène Coubillier war in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts einer der bekanntesten und besten Fotografen Kölns. Doch während Zeitgenossen wie August Sander bis heute wohlbekannt sind, gerieten sein Name und sein Werk in Vergessenheit. Bis sich Norbert Schönenbrücher und Wolfgang Vollmer, zwei höchst unterschiedliche, aber gleichermaßen versierte Archäologen des Alltags auf seine Spuren begaben.

Die Schatzsucher



Direkt hinter der Wohnungstür hängt auf der linken Seite eine alte Persil-Reklame. Eine junge Frau strahlt in Weiß vor grünem Hintergrund. An zwei Stellen ist die Emaille leider abgeplatzt. Älter sind die Pendeluhren in ihren dunkelbraunen Holzkästen an den Wänden. Ein blecherner Ton – das Exemplar in der Küche hat die halbe Stunde vermeldet. Und überall Postkarten und Fotos. Schwarz-weiß, selbstverständlich. Auch auf dem verschlissenen blass-roten Küchensofa stapeln sich Bildbände und Kartons voller Fotografien. „Ich war immer schon Sammler“, sagt Norbert Schönenbrücher, und man versteht sofort, was er damit meint, wenn man den mit Büchern und Fotografien überladenen Sekretär („um 1900“) mit seinen vielen Schubladen sieht. „Den habe ich für eine Flasche Wein aus einer Pfarrei im Sauerland mitnehmen dürfen.“

Menschen sind Jäger und Sammler. Beide Wesensarten sind untrennbar miteinander verbunden. Was ursprünglich dem Überleben diente, ist in der Gegenwart sinnvolle Beschäftigung und hilft, unsere Geschichte zu konservieren. Schönenbrücher sucht Antiquaren, sammelt sie, handelt mit ihnen und verdient sich so seinen Lebensunterhalt. Schon in der Studienzeit ging das los. Und während der Vater im bergischen Dorf Much-Kranüchel darauf hoffte, dass der in Köln studierende Sohn dereinst mal einen anständigen Beruf ergreifen und den heimischen Baustoff-

handel übernehmen würde, fuhr Norbert Schönenbrücher längst regelmäßig nach Paris, um dort nach interessanten Objekten Ausschau zu halten oder Händlern seine Schätze anzubieten. „Ganz ehrlich, Feilschen macht Spaß.“

Aus dem Nebenerwerb wurde eine Berufung. Ausgestattet mit einem Reisegewerbeschein fahndete der heute 70-jährige jahrzehntelang systematisch nach historischen Schätzen und Schätzchen, die sich zum Beispiel bei Wohnungsaufösungen in den Pappkartons und Schränken Verblichener finden lassen. „Man findet eigentlich immer etwas, was für jemand anderen von Wert ist.“ Wer Schätze finden wolle, brauche allerdings „Fingerspitzengefühl“.

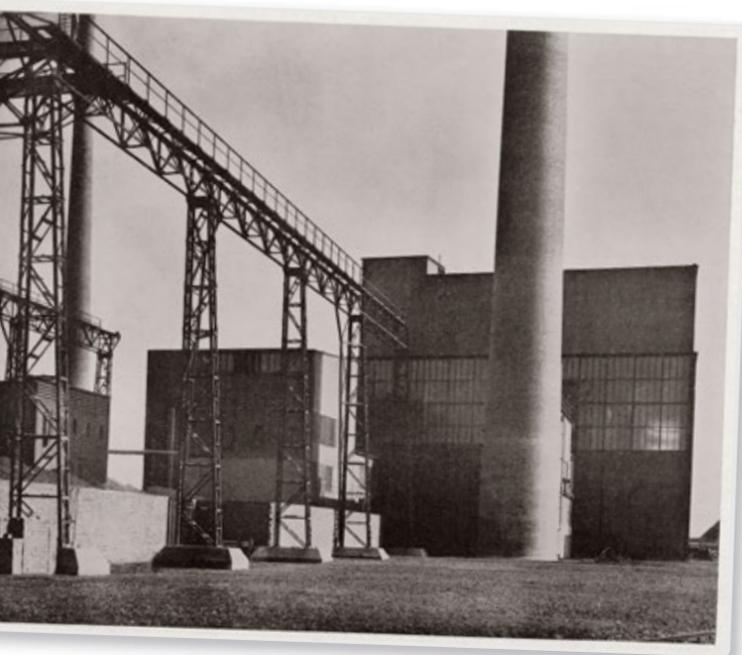
Vor allem Postkarten und Fotos vor 1950 haben es Schönenbrücher angetan. Und da gab es diesen einen Moment, als ihn in einem Wust aus alten Schwarz-Weiß-Fotografien ein Kind anschaute: ein fester, direkter Blick, ernste Miene. „Das erste Foto von Eugène Coubillier, das mir auffiel, war mit Sicherheit ein Kinderporträt“, erinnert sich der Sammler. Wann das war? Das ist schon sehr lange her. „Aber diese Augen, dieser Blick!“

Fortan sucht Schönenbrücher in Nachlässen gezielt nach Bildern des Kölner Fotografen, der seine Werke in der Regel akribisch mit seinem Namen versah. Immer wieder fallen ihm Exemplare in die Hände. Und er bewahrt sie auf. Etwa 60 Aufnahmen haben sich mittlerweile angesammelt.

Ein Schatz, über den sich Wolfgang Vollmer freut. Der 71-Jährige kennt sich mit der Geschichte der Fotografie bestens aus. Vollmer studierte Freie Fotografie bei Professor Arno Jansen an der Fachhochschule Köln, hat viele eigene Arbeiten hergestellt, Ausstellungen kuratiert und seit 1985 angehende Fotografen und Fotografinnen an verschiedenen Hochschulen ausgebildet. Vollmer interessiert sich besonders für Architekturfotografie – und vor allem für Abbildungen seiner Wahlheimat Köln. „Die Stadt ist nicht gerade schön, aber interessant!“, sagt der Mann, der Köln liebt und an der Stadt leidet. „Ich habe auf einem Flohmarkt ein Buch aus dem Jahr 1928 gefunden – einen kleinen Bildband, der Architekturfotos aus Köln zeigt.“ Das Büchlein war damals Touristenführer und Erinnerungsband gleichermaßen. Und es enthält über 25 Architekturaufnahmen Coubilliers im impressionistischen Kunstfotografiestil, ungewöhnlich für diese Zeit. Vollmer, den das Charisma der Bilder sofort einfängt, beginnt zu sammeln und zu recherchieren. Wer war dieser Coubillier? Wo hat er gelebt? Was hat er fotografiert? Und wo sind alle seine Werke hin? Zumal die Qualität der Fotografien herausragend ist. „Coubillier hat das gestalterische Potenzial des Mediums Fotografie früh erkannt. Und nicht nur das: Er setzt die technischen Möglichkeiten zunehmend freier ein und experimentiert“, erklärt Experte Vollmer. So versteht sich

Coubillier einerseits als künstlerischer Lichtbildner, andererseits aber durch seinen unpräzisen, von Manierismen freien Stil als ein Fotograf, der den Vorstellungen seiner Auftraggebenden gerecht werden will. Coubilliers Werk bestand zu etwa 60 Prozent aus Porträtaufnahmen und zu 40 Prozent aus Architekturbildern. „Mit den Porträts konnte man damals richtig Geld verdienen.“ Die Fotografien sind geradezu klassisch, was Format, Motiv und Pose der Fotografierten angeht. „Coubillier zeichnet ein zeitloser, eigener Blick aus.“ Er war übrigens Mitglied des renommierten Kölner Vereins der Fachfotografen – und damit Kollege von August Sander und August Kreyenkamp, Prominente ihrer Zunft. Fortan kümmerten sich zwei Brüder im Geiste um den vergessenen Fotografen und sein Lebenswerk. Und da Köln eine Millionenstadt, aber irgendwie doch ein Dorf ist, war es sehr unwahrscheinlich, dass sich Schönenbrücher und Vollmer nicht über den Weg laufen. „Die Szene ist klein“, sagt Vollmer. Vollmer, der Sammler und Experte, und Schönenbrücher, der Jäger und Sammler, haben sich zusammengetan und Coubillier wieder für die Öffentlichkeit entdeckt. Aus dem Material der beiden wird ein Buch entstehen, das dazu beitragen soll, einem der Großen der Kölner Fotografen die Aufmerksamkeit und den Platz in der Geschichte zu verschaffen, der ihm zukommt.

Lutz Feierabend



Wolfgang Vollmer



Eugène Coubillier (13. November 1873 – 21. August 1947) wurde in Vaucouleurs geboren, einem kleinen Dorf in Lothringen. Zwischen 1906 und 1939 publizierte Coubillier in Köln erfolgreich in den Bereichen Porträts und Stadtarchitektur. Er heiratete in eine wohlhabende Familie ein, was sich auch am Wechsel des Wohnorts deutlich dokumentiert: 1906 wurde die Wohnung an der Deutzer Freiheit aufgegeben, das junge Paar konnte sich ein Wohnhaus auf dem Hohenstaufenring (Nr. 36) leisten.

Mit dem Entrée in bessere Kreise lief es auch wirtschaftlich besser: Die Bürgerfamilien wollten Fotos ihrer Kinder oder von sich selbst. Und Coubillier wurde ihr Fotograf. Der Zweite Weltkrieg beendete die Erfolgsgeschichte. „1942 wurde das Haus durch einen Bombentreffer komplett zerstört. Alle dort lagernden Bilder und Negative wurden zerstört“, berichtet Vollmer. Coubillier überlebte das Kriegsende nicht lange: Er starb 1947 im Alter von 73 Jahren.

**Erscheint
2024**

**EUGENE
COUBILLIER
FOTOGRAF
VON KÖLN
1906 – 1943**



Der Stadtsoziologe Sebastian Kurtenbach über den Kampf gegen „Heuschrecken“ und Strategien, wie sich die Lebensqualität in Hochhaussiedlungen verbessern lässt.

Von CHORWEILER lernen

Viele Städte haben ein Riesenproblem: Hochhaussiedlungen sind zu Spekulationsobjekten verkommen. Private Investorinnen und Investoren schöpfen die Mieten ab und lassen die Gebäude verrotten. Ein Desaster für die dort lebenden Menschen. So war es auch in der Hochhaussiedlung Köln-Chorweiler. Doch dann sagte die Stadt den „Heuschrecken“ den Kampf an und entriss ihnen 1211 Wohnungen. Möglich war dies, weil die städtische Wohnungsbaugesellschaft GAG sie kaufte. Ein Interview mit Sebastian Kurtenbach. Er ist Professor an der FH Münster und beschäftigt sich mit städtischem Zusammenleben und kommunaler Sozialpolitik. Für seine Doktorarbeit hat er 2014 drei Monate lang in Chorweiler gelebt und geforscht.

Wie beurteilen Sie den Ankauf der 1211 Wohnungen durch die GAG?

Es war sicher ein Befreiungsschlag für eine Situation, die unhaltbar geworden war. Man hat sich was getraut, um die Wohnsituation von vielen Haushalten zu verbessern, die überdurchschnittlich häufig von Armut bedroht sind. Es bestand ja durchaus die Gefahr, dass private Investoren, die als „Heuschrecken“ bezeichnet werden, die Häuser aufkaufen könnten und sich die schwierigen baulichen Zustände damit verfestigt hätten. Um das zu verhindern, war der Ankauf der Wohnungen ein wohnungspolitisches Signal, was aber nur durch immense ökonomische Anstrengungen und auch Risiken möglich wurde.

Ein Vorbild für andere Städte?

Der Ankauf der Wohnungen ist ein Beweis dafür, dass Kommunen eine Gestaltungsmöglichkeit für ganze Stadtteile gewinnen können, wenn es kommunale Wohnungsunternehmen gibt. Die Übertragbarkeit auf andere Quartiere ist aber nur bis zu einem gewissen Grad möglich.

Wie kann man den Geschäftspraktiken der „Heuschrecken“ anders begegnen als durch kommunale Ankäufe?

Das ist wohl eine der Kernfragen, auf die bis heute keine eindeutige Antwort gefunden wurde. Sicherlich muss man sich das Geschäftsmodell einmal genauer ansehen, beispielsweise, dass solche Unternehmen teilweise hohe Kredite aufnehmen, diese ins Grundbuch schreiben und so versuchen, Steuervorteile zu genießen. Es sind Strategien nötig, wie sozial verantwortliche Eigentümerstrukturen gefördert werden können, damit es gar nicht erst zu solchen Situationen kommt. Das können Genossenschaften, kommunale Wohnungsunternehmen oder gezielte Verkäufe an Menschen sein, die dann ihre Eigentumswohnungen auch selbst nutzen.

Wie werden sich Siedlungen wie Chorweiler künftig entwickeln?

Die eine Problemlösung für Großwohnsiedlungen gibt es nicht. Wenn wir aber Quartiere wie Chorweiler-Mitte

nehmen, dann kommt es sehr darauf an, welche Eigentümerstrukturen vorhanden sind. Ein Merkmal der Siedlung in Chorweiler ist ja der sehr hohe Anteil an gefördertten Wohnungen, der jedoch teilweise bald ausläuft. Wenn aber der Wohnraum mittelfristig wesentlich teurer wird, kann das zu einer ernsthaften Belastung für Geringverdienerhaushalte werden.

Inwiefern spielt dabei Migration eine Rolle?

Migration ist eine urbane Normalität und spielt in jedem Quartier Kölns eine Rolle. Hier hat Chorweiler eher eine Vorreiterrolle, da der Anteil von Zugewanderten schon seit Jahrzehnten über dem gesamtstädtischen Durchschnitt liegt. Chorweiler birgt einen Erfahrungsschatz, wie Nachbarschaft unter den Bedingungen kultureller Vielfalt gelebt werden kann. Andere Stadtteile können von Chorweiler lernen.

Wie lösen andere Länder die Probleme sozial belasteter Gebiete?

In Dänemark beispielsweise greift man in Stadtteilen, die von der Öffentlichen Hand als „Parallelgesellschaften“ gelabelt werden, sehr stark in die städtebauliche Struktur ein, um eine soziale Mischung zu erzwingen. Das ist sehr teuer, und der Erfolg ist immer abhängig von lokalen Alternativen auf dem Wohnungsmarkt. In Deutschland, Großbritannien oder Frankreich hat man es vor allem mit der großflächigen Sanierung solcher Siedlungen versucht, auch mit mäßigem Erfolg. Das führt zu der Frage, welche Strategien die benachteiligende Wirkung armutsgeprägter Stadtteile abmildern. Das kann die Förderung von Nachbarschaft sein, die gezielte Beseitigung städtebaulicher Defizite im Quartier oder die Förderung lokaler sozialer und kultureller Angebote.

Sebastian Kurtenbach, geb. 1987, ist Professor für Politikwissenschaft/Sozialpolitik an der FH Münster und Privatdozent für Soziologie an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Promoviert hat er an der Universität zu Köln mit einer Untersuchung zu Köln-Chorweiler, die 2017 unter dem Titel *Leben in herausfordernden Wohngebieten* im VS Verlag für Sozialwissenschaften erschienen ist.



Der Befreiungsschlag

Der Journalist Bernd Imgrund erzählt in seinem Buch *1211 Wohnungen*, wie es der Stadt Köln gelang, die „Heuschrecken“ in einem langen und zähen Kampf zu besiegen. Nach 17 Jahren und vielen Verwicklungen übernahm die städtische Wohnungsbau-Gesellschaft GAG in Chorweiler mehr als 1000 Wohnungen, die eine Unternehmerin zuvor völlig verwaist ließ. Ein Befreiungsschlag in dieser Größenordnung ist einzigartig in der Geschichte der Bundesrepublik. Ein Lehrstück darüber, wie man unter schwierigen Bedingungen menschenwürdigen Wohnraum erhält.



Was sind zukünftige Alternativen für solche Hochhaussiedlungen am Stadtrand?

Von einer homogenen hochgeschossigen Bebauung ist man schon länger abgekommen, und legt stattdessen einen Fokus auf die Nachverdichtung innerstädtischer Bereiche. Das macht Sinn, ist aber wesentlich kleinteiliger. Zahlreiche Kommunen sind auch dazu übergegangen, dass bei größeren Neubaumaßnahmen ein Teil der Wohnungen sozial gefördert sein muss. Das sind alles Lösungen im Kleinen, die in ihrer Summe aber durchaus einen Unterschied machen und eine Alternative zu den Großwohnsiedlungen der 1970er Jahre bilden.

Wie waren Ihre Erfahrungen in Chorweiler?

Für meinen beruflichen Werdegang war die Studie in Chorweiler natürlich sehr wichtig, schließlich war es mein Promotionsprojekt. Aber ich habe auch persönlich sehr viel aus meiner Zeit dort mitgenommen. Ich habe wesentlich besser verstanden, was soziale Ungleichheit in einer Stadt bedeutet und welchen Unterschied es macht, in welchem Stadtteil Kinder aufwachsen oder wie der Alltag gestaltet wird. Die Menschen, die ich in Chorweiler kennengelernt habe, waren nicht immer vom Glück im Leben verfolgt, und trotzdem haben sie versucht, das Beste aus ihrer Situation zu machen. Das hat mich Demut gelehrt. Denn auch wenn ich den Ort mit ihnen teilen durfte, hatten wir nicht die gleichen Chancen. Das zu verstehen und ändern zu wollen, ist mir ein ernsthaftes und dauerhaftes Anliegen geworden.

Interview: Bernd Imgrund

Bernd Imgrund

1211 Wohnungen.
Wie Chorweiler vor den Heuschrecken gerettet wurde.
96 Seiten, 16 Euro





IM MITTEL- ALTERLICHEN URWALD DER WÖRTER

„Germanistische Mediävistik ist ja nicht unbedingt der letzte Schrei“, meint Michael Schwarzbach-Dobson von der Universität zu Köln. Auf jeden Fall ist Sprache, ist Literatur, ist Kultur des Mittelalters in der „breiten Öffentlichkeit“ nur wenig bekannt. Um diesem Missstand ein wenig abzuhelpfen, hat sich der Germanist daran gemacht, ein Buch über „verschwundene“ Wörter aus der Zeit zwischen 1050 und 1350 zu schreiben. Dies sei für ihn eine „Herzensangelegenheit“ gewesen, sagt er im Podcast „Pergament und Mikrofon“, den er auf seiner Universitäts-Homepage verlinkt hat.

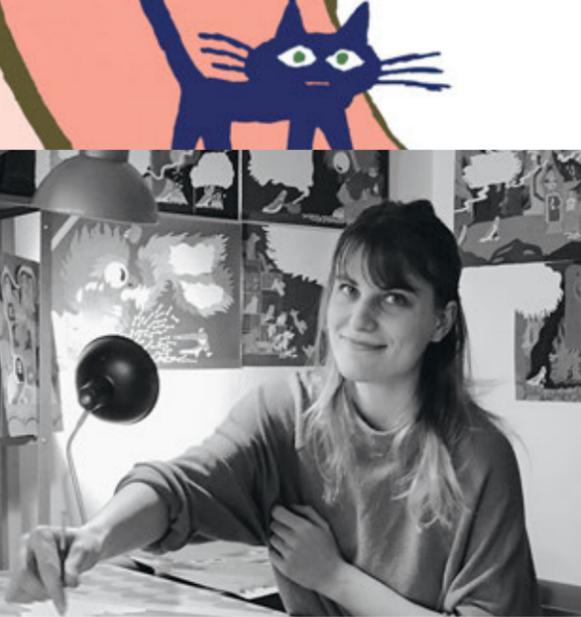
Die Spurensuche nach den Wortveteranen war für ihn offenkundig auch eine willkommene Auszeit von den akademischen Tiefenbohrungen, die ihn gemeinhin umtreiben. Jedenfalls sei ihm die Idee an einem Tag gekommen, an dem er ausnahmsweise mal „keine Lust“ gehabt habe, sich mit hochkomplexen Theorien zu beschäftigen. Womöglich hat er damals an den Begriff „Beryll“ gedacht. Das mittelhochdeutsche Wort „berille“ bezeichnete ein Mineral, das schon im Mittelalter in geschliffener Form als Vergrößerungsglas genutzt wurde. Der Weg zu unserer heutigen Sehhilfe „Brille“ ist dann wortwörtlich nicht mehr weit.

„Verschwundene Wörter“ ist ein leichtfüßiger Ausflug in den Urwald der mittelhochdeutschen Sprache.

Martin Oehlen

Michael Schwarzbach-Dobson studierte Germanistik und Geschichte in Göttingen, Cambridge und Wien. 2017 wurde er mit einer Arbeit über Kurzerzählungen des deutschen Mittelalters promoviert. Er arbeitet als Akademischer Rat in der Abteilung Ältere deutsche Literatur an der Universität zu Köln.





Sie haben Ihre Kindheit und Jugend in Westafrika und in der Nähe eines Waldes bei Paris verbracht. Wie sehr hat dies Ihre Kunst beeinflusst?

Der Wald hat meine Fantasie sehr geprägt. Für mich ist es ein Ort, der das Unterbewusstsein stimuliert. Es ist, als ob der Wald und das Unterbewusstsein aus demselben Material bestünden. Wenn ich im Wald spazieren gehe, kommen mir immer Bilder und Geschichten in den Sinn. Es ist ein zugleich kraftvoller und beruhigender Ort, der mir immer Halt gegeben hat. Was Afrika betrifft, so ist der Einfluss schwer zu bestimmen. Im Alltag habe ich häufig die sehr farbenfrohen Boubous der Frauen gesehen. Hier hat vielleicht meine Liebe zu starken Kontrasten ihren Ursprung.

Was reizt Sie am meisten an der Welt des Mittelalters, die Sie gerade illustriert haben?

Ihre Darstellungen. Ihr Umgang mit der Perspektive, ihre Maßstäbe, Charaktere, Farben. Es war eine sehr erfinderische Zeit. Ich liebe die mittelalterliche Art, eine ganze Geschichte in einem einzigen Bild zu erzählen. Das ist so reichhaltig, voller Informationen und Ideen. Ich bin auch fasziniert von den Darstellungen des Heiligen, die viel über die Ängste und die Vorstellungskraft der Menschen im Mittelalter aussagen.

Adèle Verlinden, geb. 1992, ist als Illustratorin und Autorin tätig. Ihre Arbeit ist geprägt von Natur, Magie und charakterstarken Heldinnen. Sie glaubt fest daran, dass Fiktion die Welt verändern kann.

Die ganze Geschichte in einem Bild erzählen

Adèle Verlinden über ihre Illustrationen zu dem Band *Verschwundene Wörter des Mittelalters* von Michael Schwarzbach-Dobson.

War die Arbeit an den Illustrationen eine besondere Herausforderung?

Ja, es war eine echte Herausforderung, die Quellen für die richtige Zeitphase zu finden. Das Mittelalter ist eine sehr lange Epoche, in der es vielfältige Kleidermoden, technische Innovationen und Lebensstile gab. Glücklicherweise hat Michael Schwarzbach-Dobson meine ersten Skizzen überprüft. Das Mittelalter ist eine eigene Welt!

Ihre Bilder zeichnen sich durch Naturverbundenheit, Farbenfreude und einen sympathischen Optimismus aus. Man könnte sie als einen Aufruf verstehen, die Schöpfung zu bewahren.

Das ist ein Thema, das mir sehr am Herzen liegt. Ich verbringe viel Zeit damit, die Natur zu beobachten und sehe alles, was wir den Pflanzen und Bäumen verdanken. Ich bedaure, dass das nicht jeder erkennt. Die echten Wälder in Frankreich schrumpfen jedes Jahr zugunsten von Plantagen, die der Biodiversität schaden, und das bricht mir das Herz. Wenn Geschichten und Bilder wirken wie Gebete für mehr Mitgefühl und Respekt vor dem Leben, dann werde ich weiter daran arbeiten.

Interview: Martin Oehlen



Michael Schwarzbach-Dobson / Adèle Verlinden

Verschwundene Wörter des Mittelalters.
Eine Spurensuche.
223 Seiten, 22 Euro



Lao Zi? Lao-tse? Lao Dan?

Der Urvater des Daoismus
gibt bis heute Rätsel auf

Lao Zi gilt als Urvater des Daoismus – einem Grundpfeiler der chinesischen Philosophie. Wer aber war dieser große Denker? Für uns fängt das Geheimnis schon beim Namen an. Lao Zi sagen die einen, Laozi die anderen. Am besten bekannt ist er vermutlich unter dem Namen Laotse. Aber auch Lao-tse, Lao-tzu, Lao Dan und Laudse sind gängige Versionen. Nicht minder variantenreich ist die Übertragung ins Deutsche. Da ist vom „Alten Meister“ die Rede, vom „Meister Lao“, vom „Alten Lao“ und vom „Alten Langohr“. Auch stellt sich bei Lao Zi die Frage, ob er je gelebt hat. Mit anderen Worten: Nichts Genaues weiß man nicht.

Chinesische Weisheit und kölsche Lebensphilosophie

Müssen wir uns die Kölner als daoistische Philosophen vorstellen? In einem originellen Essay erklärt der Philosophiedidaktiker Michael Wittschier, was die Lehre von Laotse mit kölschen Lebensmaximen verbindet.

Michael Wittschier

Dao De Colonia.
Das Kölsche Grundgesetz
und sein daoistisches
Geheimnis.
104 Seiten, 15 Euro



Ganz anders als bei Lao Zi (mutmaßlich) jüngerem Zeitgenossen Konfuzius, dem zweiten großen Denker Chinas, über dessen verwinkelten Lebensweg wir grob informiert sind. Sollte Lao Zi tatsächlich existiert haben, dann vielleicht im sechsten Jahrhundert vor Christus. Der Hinweis stammt von Sima Qian, dem Begründer der chinesischen Geschichtsschreibung: „Lao Zi wurde im Königreich Chu geboren, im Kreis Ku, in der Gemeinde Li, im Dorf Qu Ren.“ Nur eine schöne Legende ist die Entstehung seiner zentralen Schrift. Demnach war Lao Zi eines Tages derart unzufrieden mit der Gesamtsituation in China, dass er sich auf einen Büffel setzte und gen Westen ritt. Allerdings entsprach er noch der Bitte eines Zöllners, kurz aufzuschreiben, was er über das Leben herausbekommen hatte. Und schon nach wenigen Tagen war das *Daodejing* vollendet, das Buch des wahren Wegs. Bertolt Brecht hat die Episode in einem Gedicht festgehalten – mit ausdrücklichem Dank an den Zöllner: „Denn man muss dem Weisen seine Weisheit erst entreißen.“

Martin Oehlen

YESTERDAYS



Die 1970er Jahre –

Von Petra Pluwatsch

das Jahrzehnt der ausklingenden Hippiekultur. Die Blütenkränze in den Mähnen der Blumenkinder werden allmählich welk. Die Schlaghosen mit der eingenähten „Kellerfalte“, die uns bei jedem Schritt um die Unterschenkel schlabberten, treten den Rückzug an. „Can't you hear me, S.O.S“ und „Where are those happy days“ – wo sind diese glücklichen Tage, singt die schwedische Popgruppe Abba und stürmt mit ihrem Hilferuf die deutschen Hitparaden.

Aus der Protestbewegung an den Universitäten ist längst die Luft raus. Vorbei die Zeit, als linke Studentinnen und Studenten das Hauptgebäude der Kölner Uni verbarrikadierten und die Hochschule kurzfristig in „Rosa Luxemburg Universität“ umtaufen. Das Schwarze Brett im Foyer des Philosophikums ist noch immer vollgehängt mit den Info-Blättern der Trotzlisten, der Spartakisten und der Maoisten, doch lesen mag sie niemand mehr. Und wenn – selten genug – doch einmal ein Seminar oder eine Vorlesung gesprengt wird, geht ein entnervtes Aufstöhnen durch den Saal. „Nein, bitte nicht!“

Gleichzeitig erstarrt in diesen fast lähmenden Jahren die Rote-Armee-Fraktion. In Köln wird im September 1977 Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer entführt und später ermordet. In den Bahnhöfen und U-Bahnschächten hängen die schwarz-weiß-roten Fahndungsplakate des Bundeskriminalamts mit den Porträts von 19 „anarchistischen Gewalttätern – Baader-Meinhof-Bande“, die kaum älter sind als wir. Eine bleierne Zeit.



Die 1980er Jahre –

wir werden grün. Wir werden umweltbewusst. Und was wir in den Wirtschaftswunder-Aufbruchsjahren gedankenlos entsorgt haben – nennen wir den Abriss des alten Kölner Opernhauses Ende der 1950er Jahre –, das trachten wir nun zu bewahren. Im Januar 1980 wird auf einer Bundesversammlung in Karlsruhe die Partei Die Grünen gegründet. Nicht nur die Kölner Presse steht der Umweltbewegung zunächst reserviert gegenüber – bis 1984 die ersten zehn Grünen in den Stadtrat einziehen. Spätestens jetzt sind sie in ihren Strickpullovern und Turnschuhen nicht mehr zu übersehen.

In der Kölner Südstadt wird getanzt und getrommelt. Klaus der Geiger spielt auf, es gibt Limo und Bier und selbst gebackenen Kuchen. Das Stollwerck-Gelände ist besetzt. 49 Tage lang. Andächtig streifen wir im Mai 1980 durch die Musterwohnung, die die „Bürgerinitiative Südliche Altstadt“ in der ersten Etage errichtet hat. Erhalten statt kaputtmachen – so denken wir, die wir zu Tausenden gekommen sind, um die alte Schokoladenfabrik vor dem Abriss zu bewahren.

Es ist der 5. Juli 1982: Die Rolling Stones kommen nach Köln. Und BAP ist die Vorgruppe. BAP, zu deren „Verdamp lang her“ wir an Karneval sechs Tage lang abgetanzt haben. 40.000 Fans rasten aus, als Wolfgang Niedecken und seine Band-Kollegen auf die Bühne des Müngersdorfer Stadions schlendern. Vergessen ist Peter Maffay, den man zur Begrüßung mit Eiern beworfen hat. Im Backstage-Bereich ringt Mick Jagger um Fassung. „What the hell is this?“, fragt er den Konzertveranstalter Fritz Rau. Ist es nicht der Job der Stones, das Stadion zum Kochen zu bringen?





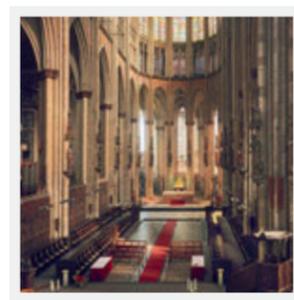
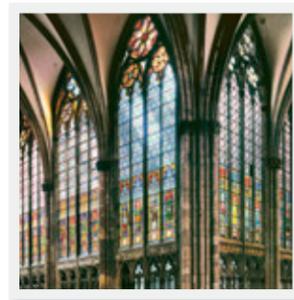
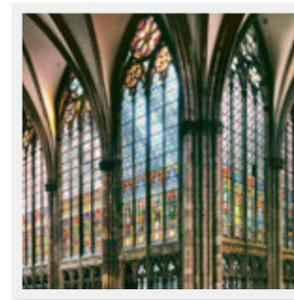
Die 1990er Jahre –



Bernd Imgrund
Köln Schlägzeilen
 1970er
 160 Seiten, 24 Euro
 1980er
 144 Seiten, 24 Euro
 1990er
 144 Seiten, 24 Euro

Alle drei Bände sind für 68 Euro
 zusammen im Schubser erhältlich.

das letzte Jahrzehnt des zweiten Jahrtausends. Endzeitstimmung oder Aufbruchseuphorie? Der Fall der Berliner Mauer liegt erst wenige Wochen zurück, als am 31. Dezember 1989 kurz vor Mitternacht die ersten Raketen in den Himmel schießen. Noch ist der Osten Deutschlands für all diejenigen, die im Westen aufgewachsen sind, ein fernes, fremdes Land, das sie erst nach und nach kennenlernen werden. Was selbstverständlich auch umgekehrt gilt. Doch es wächst in diesen 1990er Jahren zusammen, was zusammengehört. Langsam, beharrlich, wenn auch mitunter ein wenig widerwillig. Der Soli kommt und erregt zumindest im Westen die Gemüter. Man feiert gemeinsam den Tag der Deutschen Einheit. In Köln wie in Leipzig werden die Hühthosen modern, modische Verirrungen, die weit unter dem Bauchnabel enden. Aus dem Hosenbund schaut ein Stück Unterwäsche hervor. Das findet die Jugend hüben wie drüben cool und sexy. Die ersten Handys beschweren die Taschen der Technik-Freaks, unhandlich und schwer wie Briketts. Und das Internet hält seinen Einzug in bald jeden Haushalt. Fluch oder Segen? Nicht nur diese Frage treibt uns um in den 1990er Jahren: Was erwartet uns im Jahr 2000? Werden die Computer den Sprung ins 21. Jahrhundert schaffen? Oder gibt es einen weltweiten Blackout? Kein Licht, keinen Strom? Untergangsszenarien machen kurz vor der Jahrtausendwende die Runde. Und wirken wie ein Vorgriff auf die Schocks, die der Welt mit Klimakrise, Pandemie und Ukraine-Krieg bevorstehen.



KIRCHSPIEL

Sie haben keine Chance. Wenn Sie dieses wunderschöne Dom-Memo mit Kindern spielen, werden Sie verlieren. Ziemlich sicher. Das ist übrigens kein Versagen Ihrerseits, sondern ganz natürlich: Kinder verfügen im Vergleich zu Erwachsenen über Pi mal Daumen doppelt so viele Synapsen im Gehirn. Das sollte Sie jedoch nicht vom Spielen abhalten, denn das Memo hat eine Qualität, die Sie erfreuen wird: Bild für Bild erscheinen Details der Architektur, der Ausstattung und historische Ansichten – eine wahre Wonne für alle, die den Dom lieben. Und wenn Sie dann Ihrem Nachwuchs, Ihren Enkeln oder Nachbarskindern erklären, wer Konrad von Hochstaden war, werden Sie Momente gemeinsamer Entzückung erleben – weil Ihr junges Gegenüber mit strahlendem Lächeln den zweiten Hochstaden aufdecken wird!



Geschenktipp für Domfreunde
Memo-Spiel mit 66 Bildpaaren.
Ein Begleitheft erklärt Einzelheiten
des Kölner Doms. 14 Euro
Mit dem Kauf des Memos
unterstützen Sie die Arbeit des
Zentral-Dombau-Vereins!



Kauft diese Bücher.

Liebe Leserin,
lieber Leser,

in diesen Zeiten werde ich oft gefragt, ob es meinen Beruf bald nicht mehr geben wird, ob das Buch als Medium aussterben wird. Ob das Schreiben, Lektorieren, Übersetzen und Gestalten von künstlicher Intelligenz übernommen wird, ob Gewerke überflüssig werden, die sich mit Papierherstellung, Druck und Bindung befassen. Vielleicht betreffen diese Ängste auch Ihren Beruf. In vielen Branchen sind sie derzeit weit verbreitet, nicht nur im Verlagswesen.

Die Digitalisierung krempelt unser aller Leben um. Das Spannungsfeld zwischen analoger und digitaler Welt bestimmt unseren Alltag. Internet und Datenbanken haben die Funktion von Büchern als Wissenspeicher und Katalog übernommen. Wir müssen uns also fragen: Gibt es etwas, was nur Bücher können? Was sie besser können? Und wie müssen solche Bücher beschaffen sein? Diese Diskussion ist nicht abgeschlossen, klar ist aber: Gute Bücher sind ein Ewigkeitsmedium, sie halten fest, was nicht vergessen werden darf, sie setzen Schwerpunkte und bieten Orientierung in der Informationsflut, sie entschleunigen und gehen in die Tiefe, sie sind haptisch und ästhetisch reizvoll. Diesem Anspruch versuchen wir gerecht zu werden.

Die Felder, die wir beackern, sind Köln, das Rheinland, Nordrhein-Westfalen. „Der Region etwas zurückgeben“, war eines der großen Anliegen unserer langjährigen Verlegerin Irene Greven (1927–2015). Ihr Lebenscredo – Seriosität, Kundenorientierung, Lust auf Neues – ist bis heute für den Greven Verlag bestimmend. Unser neues Magazin haben wir ihr zu Ehren **IRENE** genannt. Wir erzählen darin Geschichten über unsere Bücher und über die Menschen, die sie machen – voller Zuversicht, im Wandel zu bestehen.

Herzlich
Ihr Damian van Melis
Verleger



© Greven Verlag Köln, 2023

Konzept und Redaktion:
Vanessa Dierkes,
Lutz Feierabend,
Wera Reusch

Gestaltung:
Thomas Neuhaus

Gesetzt aus der FS Brabo und
der Owners

Lithografie: prepress, Köln

Papier: 300g Magno Natural und
135g Magno Satin
Druck und Bindung: Passavia, Passau

Alle Rechte vorbehalten

Greven Verlag Köln GmbH
Neue Weyerstraße 1-3
50676 Köln
info@greven-verlag.de

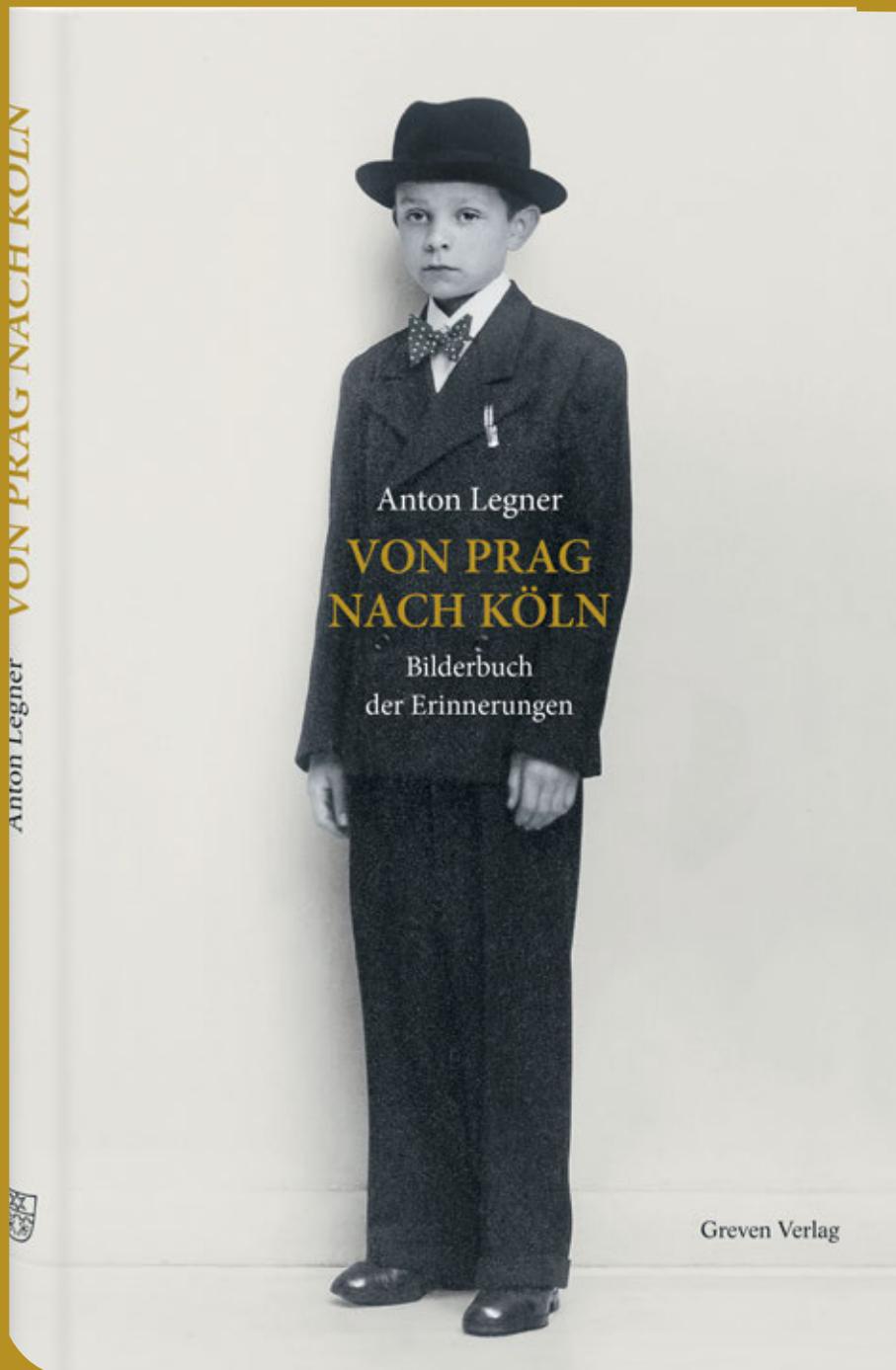
Assistenz
Irene Zügner
Telefon 0221/2033-161
irene.zuegner@greven-verlag.de

Vertrieb
Melanie Brockes
Telefon 0221/2033-299
melanie.brockes@greven-verlag.de

Bildnachweis

Archiv General-Anzeiger Bonn | Bundesbildstelle Bonn: 13 unten
Archiv General-Anzeiger Bonn | Heinz Engels: 13 Mitte links
Archiv General-Anzeiger Bonn | Schwartzner: 13 Mitte rechts
Ralf Berndt: 24
Emilia Blumenthal: 8
www.grevenarchivdigital.de | Helmut Buchen: 41
Bundesarchiv B 145 Bild-00047520: 13 oben
Jens von Fintel, CC BY-SA 4.0: 14 oben
www.grevenarchivdigital.de | Christel Fomm: 36
Wilfried Gerharz: 26
Nina Gschlöbl: 15, 20 unten rechts, 23 oben links, 44
Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte: 40, 41
Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte | Matz und Schenk: 40, 41
Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte | Anselm Schmitz: 40
www.grevenarchivdigital.de | Oswald Kettenberger: 35
Kölner Fotoarchiv & Sammlung Schönenbrücher: 20 oben, 20 unten links,
21, 22, 23 oben rechts, unten
www.grevenarchivdigital.de | Kölner Fotoarchiv | August Kreyenkamp: 40
www.grevenarchivdigital.de | Kölnische Rundschau: 36
www.grevenarchivdigital.de | Kölnische Rundschau | Jochen Dziedzic: 34, 39
www.grevenarchivdigital.de | Kölnische Rundschau | Peter Gauger: 38
www.grevenarchivdigital.de | Kölnische Rundschau | Frank Schütte: 37
www.grevenarchivdigital.de | Kölnische Rundschau | Brigitte Stachowski: 35
www.grevenarchivdigital.de | Kölnische Rundschau | Hansherbert Wirtz: 39
Reinhard Matz: Cover, 5, 6, 7, 9, 27
Anna Mayr: 4
Florian Monheim: 40 Mitte
Oberlandesgericht Düsseldorf: 19 oben
Picture-alliance / dpa | Martin Gerten: 17/18
Picture-alliance / dpa | Henning Kaiser: 27
Picture-alliance / dpa | Hartmut Reeh: 19 unten
www.grevenarchivdigital.de | Sammlung Irene und Sigurd Greven: 40
Stadtarchiv Düsseldorf (128_300_005): 16
Barbara Thoben: 14 unten
Adèle Verfinden: 28/29, 30/31

Alle unsere Bücher finden
Sie in Ihrer Lieblingsbuch-
handlung und in unserem
Onlineshop unter
www.greven-verlag.de



Anton Legner

Von Prag nach Köln.

Bilderbuch der Erinnerungen.

128 Seiten, 22 Euro